

gramm der Entmythologisierung dadurch, daß für ihn die mystische Erfahrung schon aus sich selbst auf Sprachgewinn, auf das Positiv-Göttliche hindrängt. Sein Anliegen ist, allen Fundamentalismus aus der Gottesbegegnung so abzuwehren, daß nicht – wie in einer verabsolutierten Mystik bzw. *theologia negativa* – Sprachlosigkeit eintritt, sondern die religiöse Sprache eigenständig und selbstbewußt allen auf rationale Analysen und Syllogismen begründeten Weltbildern gegenüber treten kann. Durch ihre Positivität sind die Religionen zwar welt- und zeitverhaftet, bleiben damit auch angreifbar, sind aber dank ihres mystischen Ursprungs und ihrer symbolischen Ausdrucksweise unwiderlegbar. Sie lassen, und zwar ausschließlich sie, das Ewige präsent werden. Zeit und Ewigkeit stehen also in einem kontradiktorischen Verhältnis zueinander, aber verhalten sich zueinander nicht konträr. Sie stehen für je eine spezifische „Ordnung“ der Erfahrung. Der „göttliche Zirkel“ hebt den alles rationale Weltverhalten begründenden Satz vom Widerspruch in einer Weise auf, daß (so das Schlußkapitel) Mystik und Logik durch „und“ verbunden sein, also vollgültig nebeneinander bestehen können. Mystische Erfahrung und Religion in den Bereich der Illusion zu verweisen, verletzt deren Eigenständigkeit. Im Schlußkapitel und im Vorwort verrät uns der Autor auch, wie er seine Überlegungen der religionsphilosophischen und theologischen Tradition von Kant über Schleiermacher, Hegel, Bradley und Whitehead bis hin zu Rudolf Otto zuordnet.

Der Rezensent kann sich kaum vorstellen, daß ein nicht nur zweck- und handlungsorientierter Dialog mit dem Islam, dem Buddhismus und dem Hinduismus gelingen kann, ohne daß sich ökumenische Theologie und Bewegung

vorbereitend und begleitend auf Religionsphilosophie in der Art einlassen, wie Stace sie darbietet, und sie zugleich weiterentwickeln.

Vo.

Abshottung statt Dialog? Das Lehramt der Kirche und die Moral. Mit Beiträgen von Stephan H. Pfürtnner, Richard A. McCormick, Richard P. McBrien, Walter Schöpsdau, Marcianus Vidal. Edition Exodus, Luzern 1994. 223 Seiten. Pb. DM 25,50.

Der Sammelband druckt fünf untereinander verschiedenartige Beiträge ab, die indessen alle um die päpstliche Enzyklika „*Veritatis splendor*“ kreisen und sich über deren Tragweite Klarheit zu verschaffen suchen.

„Theologie in öffentlicher Verantwortung“ lautet die Überschrift einer ursprünglich in den USA veröffentlichten Gemeinschaftsarbeit von McCormick und McBrien, die an der University of Notre Dame in Indiana lehren. Da der Text schon von 1991 stammt, betrifft er nur die Vorgeschichte der Enzyklika von 1992, nämlich die „Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen“ der Glaubenskongregation (26. Juni 1990). Dieses Dokument offenbart eine Tendenz, die der Theologie schädlich ist: Immer mehr Thesen werden durch lehramtliche Festlegungen der öffentlichen Diskussion entzogen und damit „privatisiert“. Diese Zwangsatmosphäre schwächt das bischöfliche Lehramt, marginalisiert die zum Schweigen gedrängten Theologen, demoralisiert die Priester, setzt die Laien herab und zerstört sogar das päpstliche Lehramt selbst, weil ihm die Weisheit der Bischöfe nicht mehr zu Gebote steht.

Stephan Pfürtner, emeritierter katholischer Professor am evangelischen Fachbereich für Theologie in Marburg, steuert die beiden umfangreichsten Aufsätze bei. „Die Papst-Enzyklika ‚Der Glanz der Wahrheit‘“ skizziert einen autobiographischen Zugang, indem Pfürtner seine Enttäuschungen auf dem Gebiet der Moralthologie seit 1968 darlegt. Diese Enttäuschungen gipfeln in „Veritatis splendor“, worin „der ehemalige Professor für Moralthologie Karol Wojtyła ... sein lehramtliches Testament“ vorlegt. Es ist auf der antiken, durch Thomas von Aquin rezipierten Vorstellung von der Harmonie des Guten und Schönen aufgebaut, läßt aber Reformation, Aufklärung und Moderne beiseite – sofern sie nicht als Gefahrenherde Anlaß zur Sorge geben. Nicht mehr „Aggiornamento“ ist die Devise, sondern Röm 12,2: „Gleicht euch nicht der Denkweise dieser Welt an!“ Die Gewissensfreiheit wird nicht direkt abgelehnt, aber praktisch dadurch entwertet, daß sie nur dort als richtig anerkannt wird, wo das Gewissen mit der vom Lehramt verkündigten Wahrheit übereinstimmt.

Den ekklesiologischen Aspekt vertieft Pfürtner in seinem zweiten Beitrag: „Glaubenseinheit durch die Sprache ‚heiliger Herrschaft‘?“ Er zieht den „Katechismus der katholischen Kirche“ (1993) in die Überlegungen ein. „Enzyklika und Katechismus zeigen in maßgeblichen Texten eine Kirche auf, der es letztlich nicht um die Menschen, sondern um sich selbst geht“. Sie unterscheiden nicht zwischen der Kirche des Glaubensbekenntnisses und der römisch-katholischen Kirche. Für die Ökumene ist dies belastend, da sie nur noch als Rückkehr oder zumindest als Zuordnung zur wahren Mutterkirche denkbar ist.

Der Madrider Professor für Ethik Marciano Vidal faßt eine in spanischer Sprache erschienene größere Untersuchung unter der Überschrift zusammen: „Bedingende Faktoren und Lektüreschlüssel der Enzyklika ‚Veritatis splendor‘“. Er stellt fest, daß Papst Johannes Paul II. derzeit faktisch eine moralische Führungsposition in der Menschheit innehat. Dies korrespondiert seinem Selbstbewußtsein, wonach in der heutigen Welt ein moralisches Vakuum herrscht. Nach der Niederlage der utopistischen Ethik des Kommunismus fühlt sich der ehemalige Inhaber des Lehrstuhls für Ethik an der Universität Lublin „stark genug, gegen das sittliche Übel anzugehen, das die Kultur der Gegenwart in der Wurzel vergiftet“ – nämlich die durch Egoismus, Individualismus, Relativismus und Subjektivismus gefährdete Freiheit nunmehr der Wahrheit unterzuordnen, die vom kirchlichen Lehramt verwaltet und ausgeteilt wird.

Walter Schöpsdau vom Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes in Bensheim stellt deshalb abschließend zu Recht die Frage: „Rekonfessionalisierung der Moral?“ Aus evangelischer Sicht zeichnet er die schon jahrzehntelang bewährte konfessionsübergreifende Zusammenarbeit der deutschsprachigen theologischen Ethiker nach und arbeitet dann die gegenläufige Tendenz der Lubliner Moralthologen T. Styczen und A. Szostek sowie die naturrechtliche Theorie von M. Rhonheimer heraus, die in der Enzyklika das Gerüst einer objektiv festliegenden Moral bilden.

Der Band schließt mit einem Teilabdruck der Enzyklika (Nr. 29–83 und 95–117 samt zugehörigen Anmerkungen).

Obwohl die Beiträge dieses Sammelbandes die Spuren ihrer weit auseinan-

derliegenden Entstehungsorte stark herauskehren, vermitteln sie doch einen guten Einblick in die Reaktion des kritischen Katholizismus auf die päpstliche Moralenzyklika. Auch die beklemmenden ökumenischen Aspekte der „Abschottung“ werden sichtbar. Was könnte nun bei einem „Dialog“ noch herauskommen? Vermag die neuzeitliche, protestantisch geprägte Ethik Besseres zu bieten als Subjektivismus? Eine Antwort darauf muß mehr enthalten als nur den Willen zum Aggiornamento oder zu einer vermittelbaren Sexualmoral. Offenbar ist es schwer, dazu in Kürze etwas Überzeugendes zu sagen – was zur Folge hat, daß viele Ratlose doch lieber zur objektivistischen Ethik greifen.

Rolf Schäfer

ZEUGEN – FREUNDE – TÄTER

Martin Greschat, Martin Bucer. Ein Reformator und seine Zeit. Verlag C.H. Beck, München 1990. 308 Seiten. Ln. DM 78,-.

Der Straßburger Reformator Martin Bucer (1491–1551) steht zeitlich, geographisch und theologisch in der Mitte, an der Grenze zwischen dem Deutschen Martin Luther in Wittenberg und dem Franzosen Johannes Calvin in Genf; zeitgleich mit dem Schweizer Ulrich Zwingli in Zürich. Der Elsässer gilt als ein Vermittler zwischen den eigenwilligen Flügeln der reformatorischen Bewegung mit ihren vielfältigen Zentren, Ursprüngen und Wegen. Er war ein Mann des Ausgleichs zwischen den zunächst offenen, dann sich verhärten Fronten, der bei Freunden wie Gegnern mit seinen Künsten des Brückenschlags oft genug zwiespältige Gefühle bis hin zu Befremden und Mißtrauen auslöste.

Diese sorgfältig belegte Nachzeichnung seines Lebensweges, seines Denkens und seines Wirkens, eingefügt in eine dankenswerte Schilderung der großen Zeitläufte und manches städtischen Lokalkolorits, kam rechtzeitig zur 500. Wiederkehr seines Geburtstages. Ihr ist zu entnehmen, daß Martin Bucer durchaus kein schwankender Kompromißtheologe ohne klares eigenes Profil gewesen ist. Er vertrat eindeutige, unnachgiebige Grundpositionen, etwa die der Bibelautorität gegenüber allen kirchlichen (und weltlichen) Herrschaftsansprüchen und eine Rechtfertigungstheologie unter Abweisung jeglichen Verdienstgedankens. Er konnte sich freilich mit Vermittlungsformeln sehr weit vorgehen: als „Anwalt der Einheit“ zwischen den widerstreitenden protestantischen Richtungen, einschließlich der Täuferbewegung, und selbst im Blick auf die „Altgläubigen“. Ihm lag durchaus an der Wahrheitsfrage, an der „reinen Lehre des Wortes Gottes“. Doch dachte er theologisch und praktisch immer zugleich die Bewahrung oder Gewinnung der Einheit der Kirche mit. Er entwickelte eine damals außergewöhnliche Sensibilität für die Wahrheitsmomente in der Lehre und im Leben der kirchlich-theologischen Gegenspieler. Gerade diese ökumenische Begabung macht ihn heute bedeutsam und bedenkenswert.

Martin Greschat verschweigt freilich nicht die Schwächen und Fehlhandlungen dieses leidenschaftlichen, sich selbst verzehrenden Mannes, der rastlos reist und schreibt, verhandelt und vermittelt. Er will ihn aber als „einen großen Theologen des Dialogs“ gewürdigt wissen, der „nicht in erster Linie die Abgrenzung, sondern das Gespräch“ anstrebt (S. 258). Zur Wahrheit gehörte für Bucer „notwendig das Ringen um Gemeinsamkeit und Einheit“, und